

Streben und Leistungen deutscher Aerzte in den rumänischen Ländern.

Von G. Z. Petrescu (Bukarest).

Seit dem späteren Mittelalter, gab es, wie schon manchmal erwähnt, zu allen Zeiten mehr oder weniger deutsche Aerzte in den rumänischen Gebieten. Freilich waren dies selten Doktoren, mochten sie auch öffentlich geprüft sein, und nicht nur ursprünglich, sondern bis in die erste Hälfte des 19. Jh.s, begegnen uns genug Quacksalber und Kurpfuscher, die nicht vergeblich ihr Glück in diesen Gegenden suchten. Gewöhnlich kamen hier Staatstecher, Bruch- und Steinschneider, oder auch Zahnbrecher,¹⁾ deren Niederlassung in eine bestimmte Ortschaft, entweder niemals oder nur ganz ausnahmsweise und für sehr kurze Zeit, stattfand. Ihre Fähigkeit übten sie hauptsächlich auf Wochen- oder Jahrmärkten aus, und ihr Erfolg gestaltete sich abwechselnd, aber stets von der lärmendsten Reklame abhängig. Heftig war die Mitbewerbung allerdings, denn außer dem Gemengsel durchziehender Griechen, Italiener, Polen (fast ausschließlich Juden) und einiger anderen vorgeblichen Heilkünstler, trafen die deutschen Periodeuten auch einheimische Empiriker, deren sowohl Siebenbürgen, als auch die Donaufürstentümer gar nicht bedurften.

Die Wege, die sich dem immer erneuten und immer offener erscheinenden „Drang nach Osten“ boten, waren durchaus nicht verschieden. Die Schar deutscher Auswanderer aller Berufe, die ihm folgten, beförderte nach den Ufern der unteren Donau nur einer, und zwar über Ungarn und Siebenbürgen. Letzteren haben von jeher alle Heilkundigen, die von Deutschland nach Rumänien kamen, zurückgelegt. Ein Beweis davon ist, daß, viel früher als in den Donaufürstentümern, deutsche Aerzte in Siebenbürgen, wo sich doch auch Landesfinder für den Beruf ausbildeten, vorkommen. Weiter, daß gleichzeitig mit den ersten eingeborenen Siebenbürger Deutschen, die sich als Aerzte in der Moldau und Walachei betätigten, hier auch westdeutsche Schüler höherer Fachschulen auftraten, ja sogar sich ansiedeln. Höchstwahrscheinlich hielten sich diese erst in den zu durchreisenden Gebieten auf, bevor sie sich auf rumänischem Boden wagten. Daß sich einstweilen die Mehrzahl, entweder im Grenzgebiet oder in den sächsischen Burgen des Karpatenlandes endgültig niederließen, ist unzweifelhaft; drohte doch bis gegen Ende des 17. Jh.s unaufhörlich noch die Türkengefahr. Uebrigens war wohl, dem verhältnismäßig überlegenen Stand der Kultur entsprechend, auch die Nachfrage in Siebenbürgen eine größere. Für den hochfliegenden Sinn eines unternehmenden Mannes mußten damals die sächsischen Städte Siebenbürgens, wo auf allen Gebieten des Lebens sich ein frischer Pulsschlag bemerkbar machte, ein verlockendes Ziel bilden. Dort

im äußersten Osten abendländischer Kultur, wo deutscher Gewerbesfleiß keinen ebenbürtigen Nebenbuhler fand, war in kürzerer Zeit ein größerer Erfolg der Arbeit zu erwarten.²⁾ Da sich hier früh genug, auf deutschen Hochschulen promovierte Ärzte fanden, dürfte auch schon die Bevölkerung den Unterschied zwischen geschulten Sachkundigen und Empirikern wahrgenommen haben.

Dazu kam es aber nicht vor Mitte des 16. Jh.s. Es sind ja erst nach 1550 deutsche Medizinischen in beträchtlicher Anzahl errichtet gewesen und selbstverständlich wirkten noch eine gewisse Zeit nachher solche Anstalten nicht in die Ferne. Schon 1418 gab es einen Siebenbürger, der im Auslande Medizin studierte: Johannes Megirling de Cibinio (in Padua), welcher, obwohl *medicinae et artium doctor*³⁾, in sein Vaterland zurückgekehrt, den geistlichen vor dem ärztlichen Stand bevorzugte und die Stelle eines Plebans in Hammersdorf (Villa Humperti) antrat.⁴⁾ Vermutlich hatte er Theologie in Deutschland studiert.

Erst 1635 erscheint ein wirklicher deutscher Arzt in Kronstadt (Braşov), Friedrich Monavius aus Breslau, mit dem Tübinger Doktordiplom von 1622. Der früher erwähnte Dr. Theobald Griffius (1533) scheint, in Verbindung mit Johannes Honterus, als Buchdrucker und nicht als Arzt, nach Siebenbürgen gekommen zu sein.⁵⁾

Ob es in Hermannstadt (Sibiu), schon vor dem vom Ausland stammende deutsche Ärzte gab, ist nicht feststellbar, doch dem Namen nach wahrscheinlich.⁶⁾ Bestimmt ist nur, daß 1625 Dr. Matthias Erbinäus aus Brandau, als „*civitatis Cibiniensis et universitatis Saxonicae medicus ordinarius*“, wie er sich selbst bezeichnete, angestellt war.⁷⁾ Dieser Gelehrte, „welcher sich mit Alchymie bemengte“, wie seine Werke uns zeigen,⁸⁾ hatte für einige Zeit im selben Jahre, auch den Auftrag den Leibarzt des Fürsten von Siebenbürgen, in Weißenburg (Alba-Julia), zu vertreten. Ueber letzteren Würdenträger, Dr. phil. und med. Weidard Schuliß (Sculletus) wissen wir nur, daß auch er ein Ausländer war, der sich seit 1621 in Siebenbürgen aufgehalten hatte, und nach seinem 1625 in Schlesien zugebrachten Urlaub sich scheinbar nicht mehr zu Hofe einstellte.⁹⁾

Auch 1650 begegnet uns ein deutscher Chirurg, als Leib- und Hofbarbier (des Fürsten Georg Rákoczy II.). Derselbe hieß Philipp Bienen (Byner), war aus Burglengensfeld (Oberpfalz) und ließ sich, nach der Entthronung seines Herren (1657), zu Hermannstadt endgültig nieder.¹⁰⁾

Abermals tritt 1655 ein deutscher Arzt, Wolfgang Bauer aus Ulm in die Dienste der Stadt Hermannstadt und der Sächsischen Universität. Es wurden ihm ein beträchtlicher Lohn und besonders auszeichnende Vorrechte zuerkannt.¹¹⁾

Später noch erlangt ein deutscher Arzt die Stelle des Hermannstädter Stadt-Physikus. Dies war 1675, ein aus Danzig stammender Dr. med. et phil. Johann M ö l l e r, den der Hermannstädter Rat, „auf geschene Recommendation“ des Danziger Physikus Georg Seger, unter ganz außerordentlichen Bedingungen, aus seiner Heimat kommen ließ.¹²⁾

Obwohl nach J. M ö l l e r Auslandsdeutsche in Stadtämter kaum noch gelangen, jedenfalls in größeren Ortschaften, wie Hermannstadt, gar nicht mehr auffindbar sind, da sich von da an für den ärztlichen Beruf, ausgebildete Eingeborene, in fortwährend steigender Menge vorfinden, hält die Einwanderung fremder Aerzte dennoch an. Aber unter diesen veränderten Umständen, bedeutet dies für den Nachwuchs schon mit Ausgang des 17. Jh.s eine übermäßige Mitbewerbung, als deren Folge ein erneuerter Schub der Broterwerbsnot gegen Südosten, nach weiter gelegenen, wenig betretenen Gebieten, einsetzt. Jetzt erscheint ein starker und immer weitläufigerer Zufluß Heilkundiger aus Siebenbürgen in die Walachei und die Moldau, der mit der österreichischen Herrschaft in ersterem Lande beginnt und mit ihr, aber aus verschiedenen Ursachen, aufhören wird.

Nach dem Frieden von Karlowitz (1699) war die Türkengefahr einigermaßen beseitigt. Die zunehmende Macht der Habsburger führt im Laufe des 18. Jh.s zur häufigen Einmischung Oesterreichs in die Wirren der Donaufürstentümer. Wiederholte Feldzüge, wie auch Besetzung eines größeren oder geringeren Teiles dieser Länder von wechselnder Dauer zogen die Niederlassung einer Anzahl Mediziner des fremden Militärwesens nach sich, meistens Wundärzte und auch Feldscherer. Ihrem Volkstum nach waren es, außer wenigen Italienern und Madjaren, hauptsächlich Siebenbürger Sachsen, deren Vorfahren auch in früheren Zeiten hier eingewandert waren. Als richtige Pfadfinder sind diese letzteren zu betrachten. Auf ihren Spuren und nach ihrem Beispiel, vielleicht sogar ihrem Antrieb folgend, wagten sich bald auch andere Deutsche, für die das Grenzland keine Anstellungsmöglichkeit mehr bot, in die rumänischen Fürstentümer.

Es kann nur langweilig sein und stellt überhaupt eine müßige Beschäftigung dar, wenn man wiederholt nach vorhergehenden Druckschriften, ob richtig oder falsch, die Aufzählung einiger Aerztenamen, die sehr wenig für die Geschichte bedeuten, unternimmt. Besonders wenn man nur „die wichtigeren“ hervorhebt, wie es gewöhnlich geschieht.

Auf diese Art und Weise kommt es eben, wie B a l j a v e c schreibt,¹³⁾ zur dogmatischen Geltung der unglaublichsten Irrtümer. Denn vor einiger Zeit erschienene Abhandlungen, manchmal völlig kritiklose Stoppelwerke, aber von vielen als grundlegend aufgenommen, werden „immer und immer wieder flott abgeschrieben und aufgewärmt“. Hier taugt die Quellen-

angabe nicht das geringste; es handelt sich ja ausschließlich um Zitate aus zweiter oder dritter Hand, und ursprüngliche Fehler sind in keiner der Abschriften berichtigt, da jedwede Nachprüfung ganz ausbleibt. Es würde sich doch verlohnen, womöglich stets auf die wahren Quellen, nämlich die eigenen Akten der älteren Sammlungen, wie *Jonescu Gions*, *Jorgas* oder *Urechias*, zurückzugehen. Ratsam ist es auf alle Fälle, keine der Bemerkungen, Erläuterungen oder gar durch Einbildungskraft erzeugten Ausschmückungen, die, als Einführung und Fußnoten, diese Akten häufig begleiten, ohne die strengste kritische Prüfung zu bestätigen. Man darf wohl selbst treffende Vermutungen wagen, aber was nützt es, jeden Unsinn von anderen zu übernehmen und, wenn auch nur mit einem angehängten Fragezeichen, wiederzugeben? Wozu den ungereimtesten Auslegungen Glauben verschaffen und sie verewigen? ... Eine derartige Geschichtsschreibung entspricht nicht den Forderungen ernster Wissenschaft.

Es ist nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes eine Kritik aller oder irgend einer der vorhergehenden Arbeiten rumänischen medico-historischen Inhalts, darzubringen. Da aber dasselbe Thema, über das ich mich äußere, B. *Bologa*, im I. Jahrgang dieser Zeitschrift, von einem besonderen Gesichtspunkt schon erörtert hat, so muß ich zur Rechtfertigung meiner obigen Behauptungen, auf einige große Irrtümer die der Verfasser den obengedachten Aktenansammlungen entnommen hat, hinweisen. Es führen ihn solche Angaben schlechtweg zur falschen Auffassung der zeitgenössischen Zustände, besonders, und desto unvermeidlicher, wenn *Bologa* seine Darstellung auf *Gomoius* Grubeleiensammlung stützt.

Bologa gesteht gleichwohl, daß sein „sicherster Wegweiser“ „einige“ Fehler enthält. Diese entschuldigt er als „erklärbar bei einer so groß angelegten Arbeit“, schätzt sie „in Bezug auf belanglose Einzelheiten“ und meint, sie wären „von der Fachkritik rechtzeitig aufgezeigt und verbessert worden“.

Ja, gewiß ist die Arbeit sehr groß angelegt, aber ihr Plan rührt von keiner haltbaren Vorstellung her, und ihre Einteilung ist überaus willkürlich. Was die Fehler betrifft, die ich hier in Augenschein nehmen will, sind es freilich nicht solche, die sich auf belanglose Einzelheiten beziehen.

Bezeichnend für den ganzen *Gomoius*chen Durcheinander ist die Nachricht, zwei sächsische Barbier, *Stephan* und *Georg* des Fürsten der Moldau, *Peter Karesch*, betreffend. Diese Einzelheit wäre, wenn wahr, natürlich belanglos. Es beruht aber die an sich unrichtige Angabe auf zwei sonst belanglosen Fehlern. Der eine bezieht sich auf den mehrmals in Akten erwähnten Hofbarbier *Stephan* und mag dem Abschreiber der betreffenden Urkunde¹⁴⁾ zuzuschreiben sein. Es heißt dort, „hominem vestrum,

nomine Stephanum Barbitonsorem“, statt richtig „hominem nostrum“ was dem Barbier irgend welche Nationalität freigelassen hätte.

Den anderen Fehler hat J o r g a begangen, indem er den Namen des Wundarztes Gregorius in Georg umgewandelt hat. Ein Barbier Georg hat es nirgends gegeben; dagegen haben wir die Regeste einer Urkunde, in der es sich um einen Gregorius handelt.¹⁵⁾

B o l o g a läßt (und hier können wir seine Vorsicht billigen) Georg gänzlich weg. Dafür aber kennt er nur einen Gregorius, der 1534—36 mehrmals aus Kronstadt, sowohl in die Walachei als in die Moldau kam, und vernachlässigt den Namensvetter aus der angegebenen Urkunde. Sehr geneigt wäre er, an dessen Stelle den öfters gedachten „hominem nostrum Stephanum“, den er bereitwillig als „hominem vestrum“ übernimmt, zu setzen.¹⁶⁾ Sonderbar ist nur, daß es einem so klugen Forscher wie B o l o g a nicht aufgefallen ist, daß Peter R a r e ſ c h dem Bistriker Räte, an den er sich sonst nur mit den Verehrungsformeln „Dominaciones Vestrae“ „Vestras Dominaciones“ wandte, keineswegs nur ein schroffes „vestrum“ hätte schreiben können, statt dem üblichen „vestrum Dominacionum“.

Ist G o m o i u s Irrtum, die 1577 (recte 1575), unter der Regierung Peter des Lahmen in der Moldau entstandene Pest, in die Zeit des Fürsten Alexander L a p u s n e a n u zu setzen¹⁷⁾, auch ohne Belang? Die Erfindung vom Kronstädter Arzt, den angeblich Fürst Alexander zur Behandlung seiner Untertanen berufen habe, als sich noch niemand in den Donaufürstentümern um die Gesundheit des Volkes kümmerte, ist das allerdings nicht. B o l o g a, der doch so eine Vorkehrung unter Stephan dem Großen als zweifelhaft (weil nicht genau bewiesen!?), ansieht, nimmt sie für 1577 an, um sie, ohne die Zeitangabe in Betracht zu ziehen, gleichfalls Alexander Lapusneanu zuzuschreiben.¹⁸⁾

Tatsächlich hatte der Fürst der Moldau, seinerzeit, nach gehörigem Ersuchen, den Kronstädter Physicus einstweilen zur Verfügung gehabt. Als der Kronstädter Rat ein Rückberufungsschreiben an den Fürsten gerichtet hatte, antwortete Letzterer, er verabschiede den Herrn Doctor „ob egrotancium civium“¹⁹⁾, nämlich zum Besten der kranken Kronstädter. Diesen Brief haben unsere Medizinhistoriker nach J o r g a s falscher Deutung²⁰⁾ benützt, um die Angelegenheit unrichtig so darzustellen, als ob der Arzt nach J a ſ i „ob egrotancium civium“ berufen worden sei. Dabei geschah dies garnicht während der 1575er Seuche, sondern im August 1564, als keine Pest in der Moldau herrschte. Doch ist bewiesen, daß Aerzte aus dem Nachbarlande, bis gegen Ausgang des 18. Jh.s — von Berufungen an die Fürstenhöfe abgesehen — ausschließlich bei heftigen Sterben, Pest erfolgte nicht durch ärztliche Mittel.²¹⁾

Belanglos ist das Geschichtchen vom walachischen Fürsten Petrascu dem Guten, dem seine Aerzte (!?) empfahlen, zur Erholung in einen Gebirgs-
 luftkurort, und zwar aus Târgoviște nach Râmnicul-Balcea, zu reisen.²²⁾
 — Belanglos, aber lächerlich! — Daß Hermannstädter Barbieri im 16. Jh.
 Luftkuren rühmen vermochten, ist unbehauptbar, und wie wäre der Zweck
 der Empfehlung im gegebenen Falle durch den Umzug erfüllt gewesen?
 Râmnicul-Balcea liegt doch nicht nur tiefer in der Ebene (234 gegen 300
 ü .d. M.), sondern auch nicht näher am Gebirge als Târgoviște. Dabei
 ist die Erklärung des Umzugs überflüssig, da sie ganz genau, aus den da-
 maligen politischen Umständen erhellt: Petrascu hatte sich dem Rotenturm-
 Pässe genähert, da er, wie bereits früher, zur Unterstützung der Fürstin
 Isabella, Witwe des Johann Zápolna, einen kleinen bewaffneten Hau-
 fen über die Grenze Siebenbürgens zu werfen beabsichtigte und ihm von
 Râmnicul-Balcea aus die Beaufsichtigung seiner Mannschaft viel leichter
 war. Uebrigens führt Jorga selbst, der das ganze Stückchen Roman
 erdichtet hat, im gleichen Zusammenhang, wiewohl nur nebenher als zu-
 fälliges Gerücht, auch den unumgehbaren obigen Schluß an. Weiter fügt
 Jorga noch hinzu, daß Petrascu, in Anbetracht der Ueberlegenheit der
 Aerzte Hermannstadts gegenüber den Kronstädter Aerzten sich aus der er-
 sterer Stadt einen Heilkünstler erbeten hatte. — Erstens ist der angegebene
 Grund der fürstlichen Bevorzugung in keiner Urkunde aufzufinden, bildet
 folglich nur Jorgas persönliche Vermutung. Zweitens, wenn Johann
 Evangelista wirklich der aus Hermannstadt entsandte Arzt sein müßte,
 so ist es ein Rätsel, auf dessen Lösung wir verzichten, warum der Mann,
 statt geradewegs über den Rotenturmpaß einen Eintagsweg anzutreten,
 einen Umweg (über Kronstadt) wählte, der vier bis fünf Tage erfordert.
 Drittens aber stimmt ja die Zeitangabe der nächsten Urkunde²³⁾, die Johann
 Evangelista erwähnt und auf die sich Jorga beruft, garnicht mit der
 ganzen Geschichte überein. Die Nachricht der Abreise des Arztes aus Her-
 mannstadt ist vom 5. Oktober 1558, zehn Monate nach Petrascus Tod! . . .
 Und jetzt einige Fragen an Bologna: Ergibt sich aus jener unbeholfenen
 Zusammenfügung, daß wir 1559 (sic!) am Fürstenhof in der Walachei den
 Dr. Johannes Evangelista, der den Fürsten Petrascu behandelte, finden?²⁴⁾
 Ist das eine der Verbesserungen der Fachkritik, die rechtzeitig aufgezeigt
 gelten soll? Welche Kritik mein Bologna eigentlich?

Eine weitere Uebersicht von Derartigem wäre hier nicht angebracht. Die
 obige Auseinandersetzung mit unserer wahrhaften und vermeintlichen medi-
 zingeschichtlichen Forschung erachte ich aber als nicht überflüssig zur Verteidi-
 gung meiner Anschauungen, die wiederholt denen Bologna's widersprechen.
 Sie begründet auch meinen Entschluß, keinen der ungewissen Aerztenamen
 mehr zu erwähnen; Namen solcher Persönlichkeiten, die näher zu bezeichnen

nichts ermöglicht und über deren Wirken wir auch keine Auskunft bekommen können. Sie kamen an die Fürstenhöfe und gingen wieder, meistens nach sehr kurzer Weile, ohne daß ihr Dasein im Lande jemals eine andere Auswirkung gezeitigt hätte, als eine unsichere Genesung oder einen sicheren Tod ihrer Patienten. Selbstverständlich war unter solchen Umständen jedweder Einfluß dieser fremden Besuche, sowohl auf die Heilkunde als auf sonstigem Kulturgebiet, ausgeschlossen.

* * *

Bologas Bemerkung, daß im Zeitalter, in dem es in den Fürstentümern Moldau und Walachei nur fremde Aerzte gab, fast gar keine fremde Einflüsse vorhanden sind, kann selbst uneingeschränkt bestätigt werden. Es sind ja die dafür angeführten Gründe gänzlich berechtigt. Nur muß man den Zeitpunkt, mit welchem die rumänische Schulmedizin aufgeht, viel näher an die Gegenwart heranrücken. Die Periode der fremden Aerzte ist nicht bis gegen 1700 zu rechnen, sondern bis gegen 1820. Von einer rumänischen Schulmedizin vor dem Erscheinen des ersten gedruckten medizinischen Werkes in rumänischer Sprache,²⁵⁾ kann nicht die Rede sein.

Verfasser bekräftigt seine Meinung, daß sich bald nach 1700 Söhne des Landes selbst dem Medizinstudium gewidmet hätten, durch keine genaue Angabe. Wenn man die Sache mit Bedacht prüft, sind die wahren walachischen Aerzte bis in die erste Hälfte des 19. Jh.s an den Fingern zu zählen, auch nicht vor 1785 nachweisbar; die moldauischen treten viel später in Erscheinung. Aromunische Aerzte, die hier im Laufe des 18. Jh.s vorkommen (durchaus nicht „vorherrschend“), sind nicht in die Geschichte der Medizin einzufügen, da sie nicht zur Ausübung ihres Berufes, sondern zur Verbreitung der griechischen Kultur in Mittelschulen in beiden Donaufürstentümern angestellt waren. Sie gehören in die Geschichte des Schulwesens.²⁶⁾

Etliche Aerztenamen am Ausgang des 18. oder am Anfang des 19. Jh.s, die einen rumänischen Klang haben, weisen keineswegs auf mazedo-rumänischer Herkunft. Sie gehören echt griechischen Familien, deren Nachkommen, als sich die Phanarioten in den Donaufürstentümern verabscheut sahen, die ursprüngliche Endung ihrer Familiennamen der rumänischen Sprache anpaßten. Die Angabe, daß ihnen rühmliche Taten zuzuschreiben sind, daß sie sich um Gesundheitsprobleme des Landes kümmerten und sich den leiblichen Nöten des Volkes annahmen,²⁷⁾ beruht nur auf Familienüberlieferungen. Aktenmäßig belegt ist im Gegenteil, daß sie niemals „weit über den Rahmen einer praxis aurea gewirkt“ haben, auch keine

erhabeneren Sorgen hegten, als jene einer steinreichen Vermählung, auf die der Ankauf von Gütern und Sklaven folgte, um sich das bequemste unnütze Leber zu sichern, dann die Sorge, sich in jedem Falle drohender Gefahr, so rasch wie möglich davonzumachen.²⁸⁾

Hinsichtlich der wenigen wahren Mazedorumänen, die sich gleichzeitig mit den letzten eingewanderten Griechen zwischen 1790 und 1821 hier ärztlich betätigten, ist nicht zu verkennen, daß sie alle durch und durch graezisiert waren, wie übrigens auch ihre Vorgänger.²⁹⁾ Folglich wäre „der Stempel ihres Wirkens, den sie den Anfängen der rumänischen Medizingeschichte aufdrückten“, durch garnichts von dem bisher über ein Jahrhundert aufgeprägten griechischen Stempel zu unterscheiden.

Daß aus solchen Elementen, mitten unter einer überwältigenden Mehrheit Fremder, „sich der Kern einer rumänischen Ärzteschaft zu bilden“ begonnen hätte, ist ausgeschlossen. Wie konnte denn in dem ungleichartigen vielsprachigen Kreis, die rumänische Schulmedizin, sei es auch nur „in völliger Abhängigkeit von der westeuropäischen“, im Werden begriffen sein? Gab es doch zur Zeit der wahren und vermeinten Mazedorumänen noch keine höhere Bildungsanstalt, kein Fachschrifttum. Eine Ärzteschaft bestand überhaupt nur durch periodischem Zufluß neuer Zuwandernden ungebetener Kollegen. Diese waren vorwiegend immer wieder Griechen, in großer Anzahl Deutsche (meistens Siebenbürger), vereinzelt Italiener oder Madjaren und ausnahmsweise Franzosen. Sie bedeuten garnichts für die Entwicklung einer rumänischen wissenschaftlichen Medizin. „Es handelt sich um Leute der Praxis, die höfische Ehren und Gelderwerb in die ihnen an sich völlig gleichgültigen Länder ziehen. Sie dienen ihren Herren, abenteuernd herum, kümmern sich fast niemals um die eigentlichen medizinischen Fragen des Landes und sind fast immer (von einigen Ausnahmen abgesehen) unbedeutende, oft sogar sehr zweifelhafte Heilkünstler“. So schreibt B o l o g a³⁰⁾ ganz prägnant, doch indem er dies nur für das 16. und das 17. Jh. gelten läßt. Es liegt aber am Tage, daß auch im bunten heilkundigen Haufen, welcher sich, auf die oben geschilderte Weise, gegen 1790 in den Donaufürstentümern gebildet hatte, noch keine Spur eines in nationalem Sinne einheitlichen tätigen Geistes des Gewerbes, seiner wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Aufgaben beflissen, anzutreffen ist.³¹⁾

Was die besondere Wissenschaft dieses Gemengels eigentlich sein konnte, wo der Unterricht dieser Zeit an den meisten Universitäten noch auf dem Galenismus, mit den Kommentaren einiger Hippokratischer Bücher verziert, ruhte, das Ganze nach der literargeschichtlichen Methode der Scholastik behandelt,³²⁾ das kann man sich leicht vorstellen, wenn man dazu berücksichtigt, daß sich Fürst Nikolaus M a v r o c o r d a t in der Walachei

(1719—1730) mit Theriak, Bezoard und Bernstein kurieren ließ;³³⁾ daß aber, sooft die Pest hier wütete, noch bis 1796 keine tüchtigere Maßnahme üblich war, als das sehr kostspielige Herbringen wundertätiger Reliquien verschiedener Heiligen aus griechischen Klöstern,³⁴⁾ mit denen feierliche Prozessionen veranstaltet wurden. Wie sich gleichzeitig die moldauischen Zustände auf medizinalem Boden gestalteten, ist aus folgenden Zeilen zu entnehmen: „Charlatane, Quacksalber, allerhand herumvagierende medicinische Betrüger, alte Weiber, finden hier im ganzen Lande ihren reichlichen Unterhalt. Niemand von diesen Menschenverwüstern wird jemals gefragt: Wer er sei? Woher er komme? Ob er ein Zeugnis oder Diplom aufzuweisen habe“.³⁵⁾

Unter solchen Umständen ist es zweck- und gegenstandslos, von fremden Einflüssen auf etwas, das es noch nicht gab, oder von einer „Fühlungnahme“ dieses Nichtvorhandenen mit der Wissenschaft des Abendlandes zu reden. B o l o g a scheint übrigens im Laufe seines Aufsatzes die Unhaltbarkeit seiner ersten Ansicht gewahr zu werden und kommt einmal auf dieselben Punkte, mit einer besseren Einteilung, zurück (S. 122). Hier heißt es, daß die rumänische Schulmedizin „um das Jahr 1825 herum“ sich zu bilden anfängt und in der Fortsetzung, daß die Periode 1825—1855 „die Zeit der Einschmelzung westlicher Schulmedizin“ wäre. Schade nur, daß, etwas weiter, die rumänische Schulmedizin des doch so entschieden fremdgefärbten 18. Jh.s wieder auftaucht (S. 134)!

„Nur nach einer Richtung hin“, will B o l o g a einen gewissen Einfluß der fremden Aerzte erkennen. Er meint, daß die ersten Söhne des Landes, die den ärztlichen Beruf antraten, sich zum Studium „natürlicherweise“ denjenigen Universitäten zugewandt hätten, an denen die im Lande tätigen „bedeutenderen“ fremden Aerzte ausgebildet waren. Das stimmt aber wieder garnicht, denn die ersten Landesfinder die Medizin studierten, waren Schüler deutscher Universitäten, während die „bedeutenderen“ (darunter verstehe ich die öffentlich angestellten) fremden Aerzte, ihre Diplome in Rom, Neapel, Padua, Bologna, Pavia oder Siena sich erworben hatten.³⁶⁾ Das war bei sämtlichen Griechen und Mazedorumänen bis in die 80er Jahre des 18. Jh.s der Fall. Erst nachher kommen einige Ausnahmen vor.

Bologna kennt diesen Zustand ganz genau, denn er schreibt ja ausdrücklich (S. 127): „Im Großen und Ganzen verebbte der italienische Einfluß gegen Ende des 18. Jh.s immer mehr“. Nur ist das mit der auf der vorigen Seite ausgesprochenen Meinung in Verbindung zu bringen, daß sich das italienische Gepräge, auf die ersten rumänischen Aerzte stark ausgewirkt hätte (!?), und doch behauptet der Verfasser nur einige Zeilen weiter, daß im 18. Jh. die Aerzte deutscher Mut-

tersprache an Boden und Achtung vorgeschritten, zu einem Ueberwiegen über die anderen Fremden gelangen, und dies sich auch auf die rumänischen Aerzte auswirkte. — Also entweder oder? ... Tatsach ist, daß die italienische Strömung gegen Ende des 18. Jh.s durchaus nicht abnimmt, sondern noch weit nach 1800 fortdauert.³⁷⁾ Zufluß bedeutet aber nicht Einfluß. Davon kann keine Rede sein. Nur die griechischen Einwirkungen lassen sich bei der Aerzteschaft, wie überhaupt in den Sitten und allen Erscheinungen des geistigen Lebens nachweisen. Als Belege dafür dienen die in der gemeinen rumänischen Sprache bis in unseren Tagen erhaltenen sehr zahlreichen griechischen Ausdrücke mit ärztlichem Sinn. Dagegen gibt es kein einziges italienisches Wort, weder in der Schul- noch in der Volksmedizin. Die Bemerkung, daß im 18. Jh. die lateinische Sprache noch zum Unterricht diente, bringt keine Erklärung der Frage.

Tatsache ist es weiter, daß schon in der ersten Hälfte des 18. Jh.s, trotz der überwältigenden Zahl von Griechen, sich die Erfolge einer emsigen Tätigkeit deutscher Aerzte geltend machen. Um aber bestimmte Einflüsse aufzudecken, genügt es nicht, biographisch zu berichten und statistisch-volkstümliche Vorgänge in Betracht zu ziehen. Man muß auf sozial-kulturellem Gebiet vielmehr pragmatisch verfahren, womöglich vergleichend, ohne die wichtigeren politischen Ereignisse mit allen ihren Folgen zu verkennen, besonders wo Beziehungen von Land zu Land in Frage stehen.

Die neue Strömung, die nach 1870 die Söhne des Landes an die deutschen Universitäten treibt, ist unschwer erklärbar. Die Beziehungen der rumänischen Länder zum Abendlande haben durch die seit 1774 geschlossenen Verträge Gewährleistungen, deren sie bis dahin bedurften, gewonnen. Infolge der veränderten wirtschaftlichen Lage, kommen zahlreiche Arbeiter aller Berufe, hauptsächlich Deutsche auf der Suche nach Erwerb, in die Fürstentümer.³⁸⁾ Es folgten überaus rege Handelsbeziehungen mit den bedeutendsten deutschen Wirtschaftsmittelpunkten. Diese Beziehungen wurden noch durch die Anstellung eines Oesterreichischen Konsular-Agenten in Bukarest, als erstem mitteleuropäischen Gesandten, gefestigt. Die verhältnismäßig beträchtliche Anzahl von Kaufleuten, welche sich jetzt zu gewissen Zeitpunkten immer wieder nach den deutschen Städten begaben, zog größere oder kleinere Gruppen der Jugend nach sich, die sich dem Studium widmete, und die eben nur aus Söhnen jenes Standes bestand.

Doch eine weit wichtigere Folge der politischen Ereignisse war die Förderung des Aerztestandes durch eine erhöhte gesellschaftliche Geltung, die ihm von Seiten der Gesandten zuteil wurde. Das feierliche Mitfahren eines Arztes im Hofwagen, sowohl der Oesterreichischen als der Russischen Agentie, beim Erscheinen der betreffenden Agenten vor dem Fürsten mit ihren Beglaubigungsbriefen,³⁹⁾ war gewiß eine ungewöhnliche Auszeichnung.

Dies hob das Ansehen derjenigen Heilkundigen, welche berechtigt waren, den Namen Arzt oder Chirurg zu führen, wozu sich der Dokortitel gesellte, so selten es auch vorkam, daß letzterer bewiesen gewesen wäre. Eine aufgeklärte Unterscheidung und eine scharfe Trennung zwischen den geschulten Praktikern und dem Schlag der Empiriker, Abenteurer und Charlatane tritt jedenfalls jetzt auf. Es sollte auch nicht mehr lange dauern, bis es zu einer behördlichen Regelung kam, nach welcher eine ärztliche Praxis, nur promovierten Ärzten und Wundärzten gestattet ward (1795)⁴⁰⁾.

Gewiß, auf dem Leben und Schaffen des größten Teiles unserer Ärzteschaft im 18. Jh. lastete ein griechisches Gepräge. Aber von der Tätigkeit dieser Schicht war, auch wenn sie nicht ganz untätig blieb, nichts dauerhaftes, nichts entscheidendes zu erwarten. Diese Heilkünstler kamen — darauf werde ich weiter ausführlicher zurückkommen — nur mit den oberen Schichten der Bevölkerung in Berührung. Ihren Einfluß wird man vergebens suchen.

Dagegen ist eine sehr deutliche westliche Färbung der nicht „immer sehr konservativen Volksmedizin“ wahrnehmbar, die ganz entschieden dem kleineren Teil der fremden Praktiker, nämlich Deutschen, zuzuschreiben ist. So geht in unserem Hausmittelschatz, die Salben- und Pflaster schmierung⁴¹⁾ die bis gegen Ausgang des 18. Jh.s das ganze Abendland zur Behandlung aller Verletzungen anwandte und einen wichtigen Abschnitt der Volksarznei bedeutete, bestimmt nicht auf die Griechen zurück. Das ist Paracelsische Heilmittellehre, die wir nur den Wundärzten aus Siebenbürgens sächsischen Städten, wahrscheinlich noch vor dem Beginn des 18. Jh.s verdanken.⁴²⁾

Ein charakteristisches Merkmal, zugleich ein fester Anhaltspunkt und Beweis deutschen Einflusses auf die rumänische Volksmedizin, bildet die sehr verbreitete, wenigstens in einem Teil der Walachei (Oltenien), in Händen der Dorfbader und Schmiede vorkommende Zahnzange. Dieses Instrument ist meistens ein Selbsterzeugnis und eine vollkommene Nachahmung in etlichen, voneinander wenig verschiedenen Ausführungen, der Zange für untere Molaren, mit gebogenen Armen, wie sie schon vor dem Ende des 16. Jh.s Walter Ryff in seiner „Großen Chirurgie“, darstellt.⁴³⁾ Das war die Zange, die, scheinbar am meisten in allen Ländern deutscher Kultur während des 17. und 18. Jh.s, gebraucht wurde. In Betracht dieses Umstandes und ihres zahlreichen Vorkommens auf dem Boden der von Oesterreich 1716 bis 1739 besetzten Gebiete müssen wir unbedingt annehmen, daß sie in diesem Zeitraum von Praktikern gleicher Herkunft, also von deutschen Militär-Wundärzten und Feldscherern in die kleine Walachei eingeführt worden ist.⁴⁴⁾

Hier ist es am Platz, einige Vorkehrungen zu erwähnen, die zum ersten Mal in rumänischem Gebiet in Anwendung kommen. Es handelt sich nämlich im Frühling 1721, um „die nothige Besorgung der Sanitet, tam quoad publicum quam quoad privatos“, nach Vernehmen und Einverständnis der Hofkammer mit dem Hofkriegsrat. Diese wichtige Maßnahme sollte der drohenden Gefahr einer Pestanschleppung vorbeugen, und es wurde beschlossen, „auf denen Eingängen beeder Provinzien Siebenbürgen und Wallachen zu einer Fürsichtigkeit pro publico“ Kontumaz-Häuser zu errichten.⁴⁵⁾

Die zeitgenössischen Protokolle der Bekanntmachungen der Militärverwaltung⁴⁶⁾ enthalten zahlreiche Anweisungen in gesundheitspolizeilicher Hinsicht, nicht nur was die Gesundheit der Bevölkerung anbetrifft, sondern auch in tierärztlichen Fragen. Ist das nicht eigentlich der „erste Anstoß“, ja sogar der Anfang einer Gesundheitspolitik?

In diesem Abschnitt gehört auch der starke Einfluß auf die Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse der Donaufürstentümer, der zuerst durch das Beispiel der Oesterreichischen Medizinal-Verwaltung in Siebenbürgen und Oltenien, nachher aber auch durch die vom Nachbarlande eigens berufenen Aerzte bewirkt wurde. Es wurden nämlich zur Vorbeugung der wiederholten Pestseuchen die zweckmäßigsten Maßnahmen, die in den sächsischen Städten üblich waren, eingeführt, was nur durch das Eingreifen der sächsischen Aerzte selbst erklärbar ist. Natürlich bot der Anfang wegen dem Mangel an einem inländischen berufsmäßig ausgebildeten Personal undenkbare Schwierigkeiten. Die Pflicht, den Schutz der Volksgesundheit zu sichern, wie auch die der Krankenausscheidung und Pflege, war ursprünglich notwendigerweise Laien aufgezwungen, während die griechischen Aerzte sich mit ihrer vornehmen Kundschaft bei den ersten Anzeichen einer Gefahr zurückzogen. Solche Zustände dauerten bis nach 1780⁴⁷⁾, als sich der regierende Fürst der Walachei Michael Sutz u auf Veranlassung des österreichischen Hof-Agenten Raitshewich entschloß, ausländische Hilfskräfte in ärztliche Dienste aufzunehmen, anfangs nur zur Erforschung der Anstедung, nachher aber auch als Pestärzte und Feldscherer der Lazarette. Die Erfolge der neuen Einrichtung, die sich bei Gelegenheit neuer Ausbrüche der Pest noch entwickelte und verbesserte, wurden sehr bald sichtbar. Das ganze Verdienst dieses Vorganges kommt ausschließlich deutschen Aerzten zu. Es sind hier zu nennen die Chirurgen Franz en au, v. Br ünn, Ghudin, Schaffend t, Brudner, Gutter, L öhr, Saamüller, Bed, Czifardt, Friedrich Mayer und noch einige, die später auch in anderen Dienstleistungen auftreten.⁴⁸⁾

Alle diese Wundärzte, deren Mehrheit siebenbürgischer Herkunft, eine Anzahl aber auch aus binnendeutschen Ländern war, haben zu Pestzeiten

höchst aner kennens wert gewirkt. Sie waren die einzigen, die sich der Gefahr aussetzten und eine Behandlung der Kranken, statt der bisher üblichen einfachen Absonderung und Verwahrlosung derselben, durchführten. Die Gefahr, der sie trotzten, sollte sie auch nicht immer verschonen. So raffte der schwarze Tod den österreichischen Wundarzt *Morocutti* in Bukarest schon 1792 weg, als er erst einige Wochen da gewesen war. Als nächstes Opfer folgte ihm der kränkliche Chirurgus der Hof-Agentie *Joseph Weidinger* 1795⁴⁹⁾. Dann starb 1829 an der Pest die damals zum letzten Male die Walachei verheerte, der 33 Jahre alte Chirurg *Wilh. Fried. Froelich* aus Augustsburg, wie auch *Johann Mecsis*, ein deutscher Wundarzt aus Ungarn (St. Vászlo), der seit 1792 in Bukarest tätig war, sich aber nur 1813 nicht isolieren lassen hatte. Das Beispiel dieser Pflichterfüllung wirkte dermaßen, daß die Regierung, als die Seuche 1813 wiederum wütete, die Beteiligung aller Aerzte zur Bekämpfung forderte und diejenigen, die sich dem Auftrag entzogen, mit zeitweiliger Entziehung ihrer Besoldung bestrafte.⁵⁰⁾ Es hatten sich aber bei dieser Gelegenheit, neue Ankömmlinge, als Helfer angeboten, darunter auch zwei Doktoren der Medizin, *J. Fr. Reinhold Grohmann* aus Quersfurt (Thüringen) und *J. Adam von Reider* aus Wien, beide später schriftstellerisch bekannt. Ferner traten noch in Dienst als Pestärzte die Chirurgen *Christian Wehnert* aus Elbing, der während dem Russisch-Türkischen Kriege (1811—1812) in russischen Spitälern gedient hatte, und *Georg Andreas Grunau* aus Göttingen, dann auch die Siebenbürger *Andreas Gebauer* und *J. Wieler*.⁵¹⁾

In der Moldau zur selben Zeit und in gleichen Zuständen, machten sich brauchbar die Chirurgen *Schmelz* (seit 1784), *Walther*, *Carl Fröhlich*, *Clemens Settele*, *Philipp Neumann*, sowie die Doktoren *Andr. Wolff*, *Georg Meß*, von *Scheiß* (Linz) und *Basilius Bürger* (aus Hildesheim). Meistens zeichneten sie sich mehr durch ihren Eifer als durch ihre Kenntnisse aus. Immerhin wirkte auch hier ihr Benehmen beispielgebend.

Hier ist noch zu erwähnen, daß bis in die fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, als die Quarantänen aufgehoben wurden, sich in Donauhäfen als Kontumazärzte, eine Anzahl deutscher Praktiker betätigten, die durch ihre Ergebenheit zur Pflichterfüllung bald in höhere Stellungen aufrückten. Nennenswert ist besonders der gelehrte *Jacob Felix* aus Horschitz in Mähren (Dr. med. Wien), der 1858 als Quarantäne-Arzt in den Dienst trat und bereits 1869 zum ordentlichen Professor der Hygiene an der neugegründeten Bukarester Fakultät ernannt wurde, nachdem er schon etliche Semester in der militärärztlichen Nationalschule gelesen hatte.

*

*

*

Betrachten wir nun aber die ökonomische Seite der Ärzte-Einwanderung! „Es muß wiederholt werden“, schreibt B o l o g a (S. 134), indem er sich auf das irreführende Werk Emil F i s c h e r s⁵²⁾ beruft, „daß die deutschen Apotheker, die, in den Städten beider Länder, in immer größerer Anzahl auftraten, gewissermaßen die Wegmacher für den deutschen Arzt waren“.⁵³⁾

Ja warum denn? — Ärzte deutscher Herkunft gibt es genug in rumänischen Gebieten, auch kurz nach Anfang des 18. Jh.s, während Apotheker überhaupt, erst in der zweiten Hälfte desselben erscheinen, und es sind gewöhnlich Desterreicher oder Siebenbürger Sachsen, die als Magister der Chirurgie, sowohl Medizin als Pharmazeutik ausüben, dann auch eine Offizin die sie mitgebracht haben, führen. So bestand gegen 1730 in Craiova die Apotheke des Wundarztes Raimund M a g r a t h.⁵⁴⁾ Um 1740 ist, in Bukarest, die erste öffentliche Apotheke von Dr. (?) J. Trau- g o t t S e u l e r v. S e u l e n bezeugt⁵⁵⁾, die aber wahrscheinlich sehr bald in fremden Besitz kam. Es sind jedenfalls gegen 1750 nur zwei Apotheken in Bukarest, da nur zwei Magisternamen aufweisbar sind, Martin L a n g e, Hofapotheker und Christian R i c h t e r d e L e o (aus Eperjes, Ungarn).⁵⁶⁾ Daß es auch andere fremde Besitzer von Offizinen schon damals gab, ist zweifelhaft. Als aber 1776 der armenische Kaufmann S a g i A r b u t die Apotheke, die kurz vorher sein Eigentum geworden war, verkaufte⁵⁷⁾, so kam diese auch in den Besitz eines Arztes, Johann Martin S c h a f f e n d t aus Mediasch, der sie bis gegen 1802 führte.

In Craiova erscheint 1779 wieder eine Apotheke. Ihr Gründer ist Ludwig Lorenz L a n g e n d o r f, Magister der Chirurgie, früherer Provisor der Dr. Fronius'schen Offizin in Kronstadt.⁵⁸⁾ L a n g e n d o r f diente zeitweilig auch als Physikus der Stadt Craiova, übersiedelte aber 1792 nach Bukarest, wo er eine zweite Apotheke errichtete und sie seinem Schwager, J. v. W a r a d i, der auch Chirurg war, übergab. W a r a d i verkaufte sein Geschäft schon 1796, begab sich dann nach Nikopolis, wo er als Leibarzt des Mussa Pascha in Dienst trat.⁵⁹⁾

Eine zweite Apotheke in Craiova wurde um 1790 von Friedrich A l e x a n d e r, Wundarzt mit Zeugnis der Ofener Hochschule, eröffnet.⁶⁰⁾ In Buzau bestand gegen 1780 eine Apotheke, deren Gründer auch ein Ofener Chirurg war. Er hieß Simeon K o h a n n i, hatte in seiner Jugend Glasfabrikation getrieben und spielte in der Walachei die Rolle eines Rundschafsters des kaiserlichen Internuntius.⁶¹⁾

Auch in der Moldau sind öffentliche Apotheken später als deutsche Ärzte nachweisbar. Jedenfalls gab es bis 1740 außer der J. Teutsch'schen Offizin, die zwischen 1710 und 1724 in Galatz bestanden hat, keine

andere deutsche Apotheke. Dann kam Martin Flaigner aus Kronstadt nach Jassy⁶²⁾ mit einer Apotheke, die er kurz nachher, wie es scheint, an Johann Lochmann, Chirurg am St. Spiridon⁶³⁾ Spital, verkaufte. Diese war noch 1782 die einzige in der ganzen Moldau.⁶⁴⁾ Die zweite wurde in Botoşani 1794 vom Kronstädter Johann Ziegler (Dr. med. Erfurt 1764), errichtet, und blieb das Eigentum seines Schwiegersohnes Johann Giorgias (Georgiu), ab 1806 bis 1830.⁶⁵⁾

Durch alle diese Einzelheiten scheint mir bewiesen, daß es richtiger wäre, Bologas Behauptung umgekehrt zu „wiederholen“: Die Wegmacher für die deutsche Apothekerschaft in der Walachei und der Moldau waren die deutschen Aerzte, die plötzlich in so großer Anzahl auftraten, daß sie zwischen 1790 und 1865 die Vorherrschaft im Medizinalwesen innehatten.

Außer der Wirkung, die wie oben erwähnt, die Ernennung des kaiserlichen Hof-Agenten gehabt hatte, wurde bald darauf der Zustrom deutscher Aerzte dadurch verstärkt, daß eine Anzahl aus der Armee des Feldmarschallen Prinzen von Coburg verabschiedeter Chirurgen und Feldscherer, die sich nach dem Frieden von Schischtowo (1791) hier niederließen, ein leichtes und gutes Fortkommen fanden. Einige erlangten sehr bald auch öffentliche Anstellungen.⁶⁶⁾

Aber gleich vom Anfang des angegebenen Zeitraumes einen Einfluß der deutschen Schule, auf die etwa 40 Jahre später entstehende rumänische wissenschaftliche Medizin ableiten zu wollen, wäre falsch. Natürlich folgten italienische Aerzte in ihrer Praxis der Lehre und Methodik italienischer Schulen, dagegen Deutsche der deutschen Schulmedizin. Da aber weder die einen noch die anderen Schüler heranzogen („famuli“ hat es in Rumänien nur bei Empirikern gegeben) und auch garnicht schriftstellerisch tätig waren, blieb ihr Vorbild sehr lange beinahe unfruchtbar.

Worauf sich Bologas Meinung (S. 127) stützt, daß schon gegen Ende des 18. Jh.s sich der Wiener Einfluß immer stärker spüren ließe, ist aus des Verfassers weiteren Aeußerungen leider nicht ersichtlich, denn die einfache Aufzählung der Wiener Diplome, die bis 1866 in Rumänien auffindbar sind, berechtigt nicht zu diesem Schluß. Aus einer genauen Verteilung der Wiener Aerzte auf die Jahre ihrer Promotion geht nämlich hervor, daß von 1780 bis 1810 kein ganzes Duzend in beiden Fürstentümern vorkommt. Uebrigens sind vor 1792 gar keine zu finden; von da an erscheinen der Mailänder Luigi Vicini, der Hermannstädter Demeter Marco und der Deutsche aus Ungarn Michael Raphael von Geller, die sich niederließen, der erste in Buzau, der zweite in Craiova und der dritte an einem Ort, der nicht zu bestimmen ist, denn außer der Erwähnung seiner Ankunft gibt es keine Nachricht über ihn.⁶⁷⁾

Im Zeitraum von 1810 bis 1840 gibt es kaum mehr Wiener Graduierte als im vorangehenden Zeitabschnitt. Nach 1840 kommen sie dagegen in so großer Menge vor, daß bis 1865 schon über fünfzig⁶⁸⁾ gezählt werden können, und zwar fast alle aus den 25 vorangegangenen Jahren, um nachher immer mehr abzunehmen.

Die Zeit des Wiener Einflusses, wenn sie überhaupt beweisbar ist, muß also höchstens auf diese Jahre eingeschränkt werden. Jetzt gab es auch schon eine rumänische Schulmedizin, auf die sich Einflüsse geltend machen vermochten. Nur muß hervorgehoben werden, daß die Zahl der Wiener Aerzte im Verhältnis zur Summe der aus allen anderen deutschen Fakultäten herkommenden Kollegen (nahe an 100)⁶⁹⁾, und mit der gesamten Ärzteschaft Rumäniens zu selbiger Zeit (ungefähr 330), wirklich gering ist. Es kann folglich nicht gesagt werden, daß schon „gegen Ende des 19. Jh.s der deutsche, besonders der Wiener Einfluß, sich geltend machte“, wie auch nicht, daß der (nach 1840!) den Anfängen rumänischer Schulmedizin aufgedrückte deutsche Stempel, etwas spezifisch der Wiener Schule eigenes aufwies. Es war der deutsche Einfluß überhaupt, mit einer leichten siebenbürgisch-sächsischen Färbung, die sich aber nicht mehr zur Geltung kommend offenbarte, als nach einer regen Wirkung bis 1865 und einer Erstarrung zwischen diesem Zeitpunkt und 1885, der deutsche Einfluß wiederum auflebte, um seit Ende des 19. Jahrhunderts sich in immer stärkerem Wettstreit dem französischen entgegenzusetzen. Die Ursache dieses seit nunmehr fünfzig Jahren eingetretenen Vorgangs lag in der unsterblichen Meisterschaft eines *Birchow*, *Roch*, *Ehrlich*, *Behring*, *v. Leyden* und ihrer Zöglinge, in den wunderbaren Entdeckungen von Männern wie *Helmholz*, *Abbe*, *Röntgen* mit ihren vielseitigen Anwendungen, sowie im Ausbau vorzüglicher Forschungsstätten, die der Heilkunde eine kräftige Befruchtung verschaffen, und noch vor Ausgang des 19. Jh.s den reichsdeutschen Hochschulen die Führung gesichert haben. Sie wurden der natürliche medizinische Mittelpunkt, der die ausbildungswilligen, fleißigen Aerzte von Rumänien in aller erster Linie herbeizog.

Wenn ich oben den Wiener Einfluß auf die Anfänge rumänischer Medizin gering schätze, so ist das wegen der sehr bescheidenen Rolle, die — mit wenig Ausnahmen —, die eingewanderten Wiener Aerzte gespielt haben. Wenn man von *Meyer*, *Felix*, *Pakelt* und *Fabricius*,⁷⁰⁾ dazu noch einmal so viele, die nicht Deutsche waren, genannt hat, so bleiben nur solche übrig, die gar nichts für die wissenschaftliche Bildung ihres Kreises und ihrer Nachfolger bedeuten. Den nicht schriftstellerisch und nicht im Lehrwesen Tätigen hat die rumänische Schulmedizin nicht viel zu verdanken.

Dafür verdankt das Land eine der wichtigsten und segensreichsten Leistungen einem Wiener Arzt. Es war dies die Einführung des Jenner'schen Impfstoffes, eine Wohltat, durch die Dr. Johann de Carro, der Wiener Praktiker und langjährige Kurarzt in Karlsbad, sich den Dank des Landes verdiente. Sie erfolgte 1803 nachdem de Carro auch in Siebenbürgen den Impfstoff eingeführt hatte.⁷¹⁾ Er war übrigens auch in Wien der erste, der von Jenner selbst Impfstoff erhielt.⁷²⁾

Die Fürsten Konstantin Ipsilanti (Walachei) und Alexander Moruzi (Moldau) beschenkten de Carro, wie er selbst berichtet, glänzend.⁷³⁾ Die Impfung wurde nachher verbreitet und weiter geführt, besonders durch deutsche Aerzte wie Hesse, Frölich, Johann Stehrer, Friedrich Mayer und einigermaßen vielleicht auch durch die Griechen, die später, wie C. Karakassis in seiner „Topographie der Walachei“, sich das Verdienst dieser heilsamen Neuerung ganz ausschließlich vorbehalten wollten. Ja sie leugneten sogar das Dasein anderer berechtigten Heilkünstler als die ihrer Sippchaft, und doch waren zu ihrer Zeit in fast allen Städten Wundärzte oder Chirurgen, die keine Griechen, sondern Deutsche, Italiener oder Polen waren. Diesen warfen sie vor, daß sie den Dokortitel nicht führen konnten und doch haben diese, wenn sie auch nur Klausenburger Promovierte waren, erhebliche Dienste in allen Krankenhäusern, wo sie angestellt waren, geleistet, sowohl auf dem Gebiete der praktischen Medizin als in der Verwaltung. In letzterer Hinsicht besonders waren die deutschen Magister den griechischen Doktoren schon vor 1820 weit überlegen; später aber bald in beiden. Sie waren tüchtige, kühne Operateure und traten auf in diesem Fache, durch ihren Eifer und ihre Vorliebe für alles was Neuerung hieß, als Muster für die einheimischen jungen Aerzte. Es handelt sich um: Georg Andreas Grunau, Christian Wehnert,⁷⁴⁾ Joseph Sporer, Joseph Dierl, Franz Kohlmeier, Ludwig Kraus, Karl Klein, Johann Haener, J. Franz Ribsdörfer und eine große Schar fleißiger Patrone. In der Moldau waren tätig: Joseph Schmidt, Jos. Goering, Franz Müller, Hermann Wagner, Ludwig Ruß⁷⁵⁾ und viele andere.

Eine der schönsten Neuerungen bildeten die ersten Schwefelaether-Narkosen, die im Bukarester Colza-Spital im Frühjahr 1847 auf Anregung deutscher Chirurgen und bei Gelegenheit von ihnen ausgeführter Operationen angestellt wurden.⁷⁶⁾ Nach einem Bericht vom 16. März⁷⁷⁾ wurden erst Versuche an Kranken, die nur kleine Operationen benötigten, gemacht, und zwar mit gutem Erfolg. Nachher schritt man mit vollkommener Sicherheit zu einer größeren sehr schmerzhaften Operation, nämlich zur Amputation eines Unterschenkels. Diese fand statt in Gegenwart der Primärärzte Dr. Warthiades und Dr. Karazisso, wie auch einiger deutscher

Wundärzte und Apotheker. Operateur war Franz Rißdörfer, der eigentliche Neuerer, und zufällig war auch der Patient ein Deutscher.⁷⁸⁾ Wie mitgeteilt wurde, ist die Operation „herrlich gelungen“, so daß die Aetherinhalationen eingeführt und, da der Stadt-Accoucheur Joseph Sporer den Versuchen Rißdörfers auch beigewohnt hatte, gleich in geburtshülflichen Operationen, bei Wendungen und Zangengeburt, vorgenommen wurden.

Selbstverständlich brachte die schmerzlose Methode in allen Spitälern eine ungemeine erhöhte Tätigkeit der chirurgischen Abteilungen und einen ganz besonders erhöhten Krankenverkehr. Alle diese Abteilungen außer der im Brancovanschen Spital waren damals von deutschen Chirurgen geleitet.

Das Wirken deutscher Doktoren mit neuen Methoden und verbesserten Mitteln an Stelle der Magister steigerte die Nachfrage derart, daß es notwendig war, nach und nach und verhältnismäßig rasch die Zahl der Betten, die ganz unentgeltlich zur Verfügung des bedürftigen Volkes standen, zu erhöhen, was in den fünfziger Jahren in befriedigendem Maß vollbracht wurde.

Im Brancovanschen Spital erreichte die Chirurgie mit Dr. Joseph August P a z e l t (1852—1897), ihre volle Blüte.⁷⁹⁾ In dieser Zeit hatte sich die ursprüngliche Bettenzahl der Anstalt fast verdoppelt. Gleicher Fortschritt ergab sich in der chirurgischen Sektion des Colzaer Spitals unter Leitung des Adolf G r u n a u (Dr. med. Goettingen), in „Filantropia“ auch unter demselben und etwas später unter Ludwig F i a l l a (Dr. med. Wien), endlich in „Panteleimon“ zur Zeit G. S c h r a m m s (Dr. med. Erlangen) und Georg G r o ß (Dr. med. München).

Eine auffallende Umgestaltung hatte sich bald in den Krankensälen ereignet: Der üble Geruch, bis dahin unausstehlich, war beinahe verschwunden. Die neuzeitlichen Chirurgen, die eine allgemeine medizinische Fortbildung besaßen, hatten die Desinfizierung, diese Antiseptis vor Aufkommen der Bakteriologie, mit ihren richtigen Folgen eingeführt. Nunmehr wurde ein großer Teil der Salben- und Pflasterbehandlung durch die Priznißsche Wassermethode, schon überall bekannt, ersetzt, und an Stelle der schmierigen Charpie trat des öfteren der kalte Umschlag oder der feuchte Verband. In Jassy hat Ludwig R u ß im zweiten Abschnitt seiner Laufbahn dieselbe Wirksamkeit entfaltet.

Weiter stellten sich sämtliche Doktoren der deutschen Universitäten als Neuerer ihren Vorgängern in den Spitälern gegenüber, indem sie vorzugsweise eine mehr konservative Chirurgie übten. Ihre guten Erfolge ließen sich in der abnehmenden Sterblichkeit nachweisen.

Auch in den Abteilungen für innere Leiden war ein besonderer, der Zeit entsprechender Wandel zu bemerken. Die Aerzte sind nicht mehr irgendwelche Praktiker, sondern Wissenschaftler, die gründliche Kenntnisse nutzbringend anwenden. Sie haben im allgemeinen auch eine genügende Ausbildung, was die Wundarznei betrifft, und können in gleichem Maße die Chirurgen beraten, in dem letztere ihnen ihren Beistand bieten. Es sind einige auch in gemischten Sektionen als Leiter tätig. Ich nenne Adolf Grunau, den viel zu früh verbliebenen Friedrich Albert Wehnert (Dr. med. München) und den Stabsarzt, Leiter des Militärlazarets, Carl Widmann (Dr. med. Wien). Gleichbedeutend sind die Sekundärärzte Constantin Amandus Leibl aus Mannheim (Baden), Dr. med. Würzburg, und Richard Alex. Kobitz aus Merseburg, Dr. med. Berlin.

Aerzte und Chirurgen arbeiten nicht mehr feindselig geschieden, sondern gemeinsam, wie es im Westen jetzt üblich ist. Alle Doktoren trachten, in ihrem Fach als Kliniker und als Lehrkräfte aufzutreten. Also belehrt ein Fachmann den anderen und gemeinsam bereiten sie auf wissenschaftlicher Grundlage die Tätigkeit ihrer zukünftigen Nachfolger vor. Es sind somit alle Krankenhäuser zu Bildungsanstalten umgewandelt worden.

So entstand gleichzeitig mit der Gründung der ersten medizinischen Hochschule in Rumänien (1857), dem unsterblichen Werk eines genialen Franzosen, notwendigerweise anfangs rein theoretisch, eine zweite unabhängige, aber zuweilen kräftig mitwirkende, hauptsächlich praktisch gerichtete Schule, in der die Erfahrung und das Beispiel die wichtigsten Rollen spielten. Wie dargestellt, waren die treibenden Kräfte dieser im stillen wirkenden, aber tätigen Anstalt die deutschen Spitalärzte, Doktoren und Magister. Fleißige, hartnädige Vorläufer der heranwachsenden einheimischen Ärzteschaft, die sie zu bilden beitrugen. Ihr Werk bedeutet den höchsten Punkt des deutschen Einflusses in seiner ersten Etappe und mochte, obwohl bald verschollen, auch für die zweite, nach 1885 kommende vorbestimmend wirken.

Es waren ihrer nur eine Hand voll und doch war ihr tätiger Geist wunderbar. Was haben die übrigen, ob achtzig weniger, wie sie Fischer aufgezählt hatte, oder achtzig mehr, wie Bologna (S. 137) behauptet, für die Geschichte zu bedeuten? Auch ohne sie war der deutsche Einfluß tatsächlich vorhanden!

*

*

*

Eine weitere, gleichfalls sehr wichtige Leistung deutscher Aerzte des 19. Jhs stellt ihre Anteilnahme an der Gründung der rumänischen medizinischen Presse dar.

Es ist kein Wunder, wenn bei den vielen Mängeln der inneren Organisation der Donaufürstentümer vor ihrer Vereinigung (1859), die Publizistik

hier noch keine bedeutende Rolle im Dienste der medizinischen Erfahrung und Forschung spielte. War doch bis 1821 infolge der verwickelten politischen Lage beider Länder, wie auch ihrer kümmerlichen kulturellen Zustände, eine wissenschaftliche Tätigkeit kaum vorhanden. Anders konnte es ja garnicht sein; erstens wegen des Fehlens einer genügend fortgeschrittenen volkstümlichen allgemeinen Bildung in breiteren Kreisen. Zweitens und hauptsächlich infolge der ungemein heterogenen Beschaffenheit des sonst beschränkten Gemenges wirkender geistiger Kräfte, dessen nur geringsten Teil Landesfinder (*rari nantes*) einschließlich der ständigen Landesinsassen, dagegen den weitaus größten Fremde verschiedener Herkunft, Richtung und Gesinnung bildeten.

Viele waren da, Griechen und Deutsche, dann Italiener, Juden und Madjaren. Alle waren wenig geneigt, sich von dem Geist der Landessprache durchdringen zu lassen. In höheren Schichten der Gesellschaft sprach man ja infolge der phanariotischen Herrschaft griechisch; rumänisch drückte sich nur das „rohe“ Volk aus, mit dem der bedeutendste Teil unserer früheren Praktiker gar nicht zu tun haben wollte. Es war ja eine zu geringe Einkommensquelle und auch gewöhnt, sich selbst oder durch Apterärzte zu kurieren.

Eine Zusammenarbeit solcher Fachgenossen, die allmählich auch das Aufkommen einer Schriftstellerei bewirken hätte können, war von vornherein ausgeschlossen, da es an einer dazu nötigen gewissen Entwicklung der literarischen Sprache, sowohl in der Walachei wie in der Moldau, bedurfte, und am Ausbilden oder Bereichern ihres Wortschatzes einen wesentlichen Anteil zu nehmen, durchziehende meistens nur einige Zeit hier weilende sachkundige Ausländer sich kaum bemühten. Entscheidend ist diese Tatsache auch in anderen Gebieten gewesen; umso mehr in der Heilkunde, wo sie jeglichen Fortschritt geradezu hemmen mußte. Hier war allerdings zügelloser Wettstreit in der Praxis mitbestimmend, der sich mit chauvinistischen Tendenzen noch verschlimmerte, ohne den ungeheuren Nachteil eines solchen Verfahrens für die eigene Fortbildung und Hebung des allgemeinen Ansehens zu berücksichtigen.

Solange in der Ausübung amtlicher Pflichten, bloß materielle Interessen vorherrschen, ist der ärztliche Beruf wenig angesehen und mit einem gewöhnlichen Gewerbe vergleichbar. Von der wissenschaftlichen Forschung abgelenkt, erstarrt die Medizin in ihrem von jeher erhaltenen Umfang. Der ärztliche Stand selbst erleidet eine Einbuße in seiner ethischen Auffassung und das nur auserlesenem Rufe gebührende Zutrauen der Laien eine beträchtliche Verminderung. Dies ist, kurz geschildert, die Lage, in der sich bis Ende des 18. Jh.s Medizin und Praktiker auf rumänischem Boden befanden. Von Seiten der Patrizier und übrigen Wohlhabenden, die ihn

schlechterdings als ihren Mietling betrachteten, hatte der Arzt nur sehr geringe Schätzung zu erwarten. Dem Volke aber gegenüber war seine Stellung eine viel peinlichere, da er als unbarmherziger Feind galt. Man sah ihn ja mit armen Leuten meistens nur in Pestseuchen oder anderen, quälerische Vorkehrungen erfordernden Fällen in Berührung kommen.

Wofür hätte so ein Mensch als Verfasser wissenschaftlicher Schriften eintreten sollen? Hätte er sich ein Verdienst dadurch erworben? Wer hätte ihn denn verstanden, wenn auch nur gelesen? Aerzte allerdings, wenigstens aus Kritiklust, dabei aber mit einem vermutlichen Nutzen, und das hieße ja schreiben und den Kollegen zur Hand gehen. Dazu eben war keiner geneigt. Es sollte kein Deutscher für Griechen, kein Grieche für Juden oder umgekehrt, als Mitarbeiter gelten. Ueberdies wäre es auch ein „den Wagen vor die Pferde stellen“ gewesen, wenn ein Arzt damals für Aerzte geschrieben hätte, anstatt sich eher weiteren Kreisen zuzuwenden. Kommt doch diesem Berufe in rückständigen Gebieten als Eigentümer einer vielseitigen Bildung, in erster Reihe die Aufgabe eines Volkserziehers zu und durch das Verbreiten seines mehr oder minder reichen Wissens die Ausfüllung einer auch noch so kleinen Lücke der volkstümlichen Kultur. Aus diesen Gründen entschieden sich anfangs des 19. Jhs., ja sogar schon zu Ende des 18., einzelne klarsehende, leistungsfähige Köpfe der hervorragendsten Aerzte, zur Feder zu greifen und einige bescheidene Beiträge zur geschichtlichen oder schöngeistigen Literatur herauszugeben. Der Anfang war ein schöner Versuch und mußte auch einigermaßen wirken, doch war die Bahn dadurch noch lange nicht frei.

Das Erscheinen einiger Uebersetzungen in griechischer Sprache von fremden, überwiegend französischen Werken, konnte nur dem Bedürfnis nach Lesestoff der höheren Bürgerschaft (Bojaren-Klasse) entgegenkommen. Es brachte aber den Nachweis, daß ein ziemlich dringendes Bildungsbedürfnis vorhanden war und daß Wege zu seiner Befriedigung bestanden. Es erforderte tiefe politische Umwälzungen, deren allerersten und wichtigeren Folgen, das Erwachen des Nationalbewußtseins und mit ihm das Aufblühen eines fruchtbaren volkstümlichen Schulwesens waren, um die Entstehung geistiger Bedürfnisse auch in breiteren Schichten zu ermöglichen. Das war gewissermaßen der Erfolg der *Sluger Tudor* schen Revolution (1821), die eine verhältnismäßige Gewährleistung der Sicherheit aller öffentlichen Anstalten und Unternehmungen nach sich zog. Bei weitem mächtiger wirkte aber die kleine Schar kluger, wahrhaftiger Patrioten, deren Tatkraft und unermüdlige Tätigkeit sich auf angedeutetem Gebiet, sowohl vor als nach dem großen politischen Wendepunkt zur Geltung kam. Dies waren die *Băcărescu*, *Lazar*, *Heliade*, *Assafi*, *Rogalniceanu* u. a.

Der Begeisterung dieser verdienstvollen Männer, wie auch ihrem festen Willen, ihrem Land zu helfen, gelang es, technische Schwierigkeiten an denen ihre Vorgänger gescheitert waren, zu überwinden. Ihnen verdankten die Fürstentümer nicht nur ihre bereits im dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ziemlich entwickelte und verbesserte literarische Sprache, sondern auch ein junges aber mutiges Buchdruckerwesen, das zu gleicher Zeit unter ihrer Leitung sehr fleißig rumänische Schriften herausgab.

So erschienen von da an nicht mehr wie früher in den eigens dafür errichteten Druckereien fast ausschließlich kirchliche Bücher, sondern eben so viele andere, geschichtliche, philosophische und dichterische Werke, öfters Uebersetzungen; ferner verschiedene Elementarbücher für Schulen, wie auch vollstümliche Belletristik; endlich gemeinverständliche kurze wissenschaftliche Aufsätze, gelegentlich über Gesundheits- und Krankenpflege. Die frühesten Erzeugnisse erschienen als Teile einiger Sammelwerke, ja auch in Kalendern, deren Inhalt aus nutzbringenden Vorschriften für das praktische Alltagsleben bestand und einem jeden dienen konnte. So brachte man es einmal fertig, auch außer durch die Elementarschule, auf den Volksgeist zu wirken.

Die von 1806 bis 1831 sich überstürzenden Ereignisse hatten, im Wirken aller Anstalten der Donaufürstentümer, eine Wandlung vollbracht, und zwar in sehr günstiger Richtung. Die Ausbreitung der allgemeinen Bildung im Laufe des verflossenen Jahrhunderts drittel erleichterte die Aufgabe des Arztes in beträchtlichem Maße. Andererseits war seit der „Organischen Anordnung“ (1832) der Aufbau der ärztlichen Körperschaft sorgfältig durchdacht, und ihre Beziehungen zu den niedrigen Stufen der Gesellschaft viel lebhafter, weil gesetzmäßig festgesetzt. Der günstigste Umstand war aber die bedeutende Zunahme der einheimischen Aerzte und die jetzt fast immer bleibende Niederlassung der Ausländer, besonders Deutscher, mochten dieselben als fremde Untertanen oder als rumänische Staatsbürger wirken. Zu diesem Zeitpunkt meisterte bereits die Mehrzahl die Volkssprache und es war ihr nicht nur möglich, sondern auch lieb, ihre Lehrpflicht in dieser auszuüben; ein vorzügliches Mittel für die Angleichung der Ansichten zwischen Arzt und dem Mann aus dem Volk.

Zwar ließen Aerzte schon seit langem kleine medizinische Schriften drucken. Einfacher war jedoch, zur Vermeidung von Verlagsorgen sich den literarischen Kreisen, die Arbeiten veröffentlichten, anzuschließen. Es traten also einige flinke Mediziner als Mitarbeiter der belletristischen Blätter hervor, und zwar als Lieferanten des wissenschaftlichen Teiles. Hier gingen deutsche und deutsch gebildete Aerzte den Verlegern ganz vorzüglich an die Hand.

Druckschriften allgemeinen Inhalts, die bald nach dem Adrianopler Friedenabschluß sowohl in Bukarest als in Jassy zu erscheinen anfangen,

vermehrten sich rasch genug und alle weisen eine Verbindung mit ärztlichen Kreisen auf. Viel Talent war zu dieser Mitarbeit nicht erforderlich, nur guter Wille und Freigebigkeit, etwas, das den Ärzten schon damals nicht fehlte. Eine derartige Arbeit, war für ihre eigene Fortbildung freilich wenig geeignet. Dafür konnte als Ausgleich das Beziehen fremder Zeitschriften dienen. Damals waren die beliebtesten Fachblätter „Annalen der Arzneimittellehre“ (Leipzig), die „Grazer“ und die „Salzburger medizinische Zeitung“, die „Medizinische National-Zeitung“, das „Allgemeine Repertorium der gesamten medizinisch-chirurgischen Journalistik“ (Leipzig) und andere, fast ausschließlich deutsche periodische Drücke.

Das schuf, außer der wissenschaftlichen Weiterbildung auch Muster für eigene Fachzeitschriften. Diese Epoche kann allerdings als eine Uebergangszeit betrachtet werden und, trotz ihrer etwas langen Dauer sollte es zu selbständigen, eigenen Archiven der ärztlichen Gelehrsamkeit noch kommen. Nach einer solchen strebten etliche rührige, jüngere Ärzte, besonders in der Moldau, seit 1830. In erster Linie gewiß diejenigen, welche in Ermangelung einer einheimischen Fachzeitschrift bedeutsame Beiträge ausländischen (mehrmals deutschen), lieferten. Zur Gründung und Leitung eines eigenen Organs waren aber noch bestimmte Voraussetzungen notwendig: ärztliche Gesellschaften und medizinisches Lehrwesen.

In Jassy wurde eine solche Vereinigung von Fachgenossen verwirklicht bevor sie in Bukarest möglich war. Es bildete sich erst ein bescheidener Lesekreis aus einigen Ärzten, Apothekern und Naturforscher, der sich nachher durch Anschluß einer größeren Anzahl Fachmänner erweiterte und in eine wissenschaftliche Gesellschaft umwandelte: „Societatea medico naturalistă din Moldova“ (1833), deren Sitzungen im Hause ihres Gründers stattfanden. Solche regelmäßige Zusammenkünfte waren nur Nachahmungen der auf anderen Arbeitsfeldern früher entstandenen gleichen Vereine, die aber eine vollkommene Regelung erst später erreichen konnten.

Die junge rumänische Gesellschaft,⁸⁰⁾ deren Stifter und Leiter Oberstabsarzt J. Chr. C z i h a l aus Aschaffenburg in Nieder-Franken (Dr. med. Heidelberg 1824) und Michael Z o t t a (Dr. med. Wien 1826) waren,⁸¹⁾ hatte großzügige Satzungen abgefaßt und entfaltete eine ungemein rührige Tätigkeit, die ihr bald ein großes Ansehen, sowohl im Inlande als in der Fremde erwarb. Da sie aber mit der Herstellung einer reichhaltigen Bücherei und verschiedener Sammlungen sehr eifrig beschäftigt war, verzögerte sie lange genug die Veröffentlichung der Berichte, die ihr einliefen und der regelmäßigen Sitzungen ihrer Mitglieder. Dazu kam es erst im Jahre 1851.

Damals erschien als Erzeugnis der ersten medizinischen Gesellschaft die erste medizinische Zeitschrift Rumäniens unter dem Titel: „Foaia

Soțietății de medici și naturaliști din Prințipatul Moldovei“ (Blatt der Aerzte und Naturforscher-Gesellschaft des Fürstentums Moldau).

Dieses Blatt, das im Verlag der seit 1829 erscheinenden politisch-literarischen Zeitung, „Albina româneasca“ gedruckt wurde, erschien als eine nicht sehr umfangreiche Wochenschrift in zwei verschiedenen Formaten (groß und klein 8^o). Redaktionsleiter war ein fleißiger Moldauer C. Barnav, Dr. med. der Ofener Universität. Der kenntnisreiche Mann gab sich große Mühe, das weitläufige Programm zur Erfüllung zu bringen. Er bot seinen Lesern außer den Sitzungsberichten der Gesellschaft allerhand kleine Aufsätze, menschliche und tierärztliche Heilkunde, Naturgeschichte, Ackerbau, Handel und Gewerbe, Viehzucht und sogar hauswirtschaftliche Rezepte, alles gemeinverständlich und in ratgeberischer Form.

Zwei Jahre nur waren leider dem mühsam hergestellten Blatte beschieden. Sowohl Leser als Mitarbeiter erwiesen sich untreu. Spätere Versuche, es wieder aufzubringen, scheiterten und es wurde bis zum Jahre 1886 durch nichts ähnliches ersetzt. Die Gesellschaft blieb jedoch bestehen.

In der Walachei kamen die Dinge anders. Hier war der Gründung eines Vereins eine Lehrtätigkeit vorausgegangen. Schulen für Feldscherer und Hebammen hatte die Regierung schon im Jahre 1842 eröffnet. Zu diesem Zweck wurden einige Fachschriften verfaßt. Daneben wurden medizinische Vorträge, wie schon erwähnt in Zeitschriften veröffentlicht. Die Zweckmäßigkeit einer eigenen medizinischen Zeitschrift erwies sich immer mehr. Es mußte aber erst zur Gründung einer medizinischen Hochschule kommen (1855), bevor in Bukarest das gute Beispiel der Jassyer Aerzte wirkte und sich eine ärztliche Vereinigung bildete, die alsdann auch ihr eigenes Blatt schaffen konnte. Im Jahre 1857 entstand die erste ärztliche Vereinigung in Bukarest, unter dem Namen: „Societatea medicală științifică din București“ (Wissenschaftliche medizinische Gesellschaft aus Bukarest). Zum Vorstand war Dr. N. Krekulescu und zum Sekretär Dr. C. Davila erwählt. Das entsprechende Blatt erschien aber hier auch nicht gleichzeitig mit Anfang der Zusammenkünfte, sondern war erst zwei Jahre später hergestellt, und befand sich sehr kurze Zeit in vollem Gange. Es hieß: „Mediculă Română“ (Der rumänische Arzt). In beiden Zeitschriften war die Mitwirkung deutscher Gelehrter überwiegend und auch musterhaft. Genannt seien von ihnen A. Wehnert, J. Felix, E. Pajelt, A. Hoffmann, Eichenbaum und Wilhelm Gaudi.

Vom 15. November 1859 bis Ende März 1861 erschienen 20 Nummern, Format groß 4^o, anfangs zweimal im Monat; später einmal. Der erste verantwortliche Schriftleiter war der Regimentsarzt E. Severin (Dr. med. Konstantinopel 1843). Nach dem 15. April 1860 folgte ihm

Albert Wehnert (Dr. med. München 1843). Zwischen dieser zweiten Zeitschrift und der ersten gab es einen wesentlichen Unterschied. Die Moldauische war ein Volksblatt, die Walachische dagegen ein Blatt für Aerzte, da erste richtige wissenschaftliche Facharchiv. Nebensächlich, jedoch bemerkenswert — damals noch etwas seltenes — das lateinische Alphabet in der Bukarester Zeitschrift, statt den cyrillischen, bis dahin in allen wissenschaftlichen Drucken gebrauchten Buchstaben. Die erste Nummer liefert den Lesern einen „Prospect“, in dem der Schriftleiter die hauptsächlichsten Ursachen des verspäteten Erscheinens dieser unumgänglich notwendigen Veröffentlichung schildert, und die vielseitige Aufgabe, die ihr zukommt, mitteilt: 1. Mit der medizinischen Hochschule und der medizinischen Gesellschaft zur Beförderung der Heilkunde und Verbreitung ihrer Literatur im Lande zu wirken. 2. In allem was die praktische Hygiene betrifft, dem Stande des Landes angemessenen Rat zu erteilen. 3. Die unter Einfluß unseres Klimas vorkommenden Aenderungen der Krankheitsbilder zu beschreiben. Die endemischen Krankheiten und die Seuchen, die zu Zeiten im Lande herrschen zu studieren. 4. Durch Wiedergabe der interessanten Tatsachen, über denen in der ausländischen medizinischen Presse geschritten wird, die Leser über den Gang der europäischen Wissenschaft zu unterrichten. 5. Endlich die Fortschritte des Militär- und Zivilsanitätswesens und die Arbeiten des Gesundheits-Komitee, denen ein höheres Interesse beiliegt, anzuzeigen.

Es war zu schön! Mit Mühe und Not ging es einige Zeit. Die Schwierigkeiten, die der Bukarester Zeitschrift begegneten, waren dieselben, wie die, welchen sechs Jahre früher die Moldauische hatte unterliegen müssen. Doch auch nach dem Aufhören des „Mediculü Românü“ war der Schwung der ihn ausgelöst hatte, noch wirksam und führte im selben Kreis noch Ende des gleichen Jahres, zu einer Neugründung unter dem Namen: „Monitorul Medical“. Schriftleiter A. Wehnert übte seinen Auftrag bis 15. September 1862 aus, dann folgte ihm Konstantin Ziegler (Dr. med. Erlangen 1854), der vom 25. Januar 1863 an durch J. Poljsu (Dr. med. Wien), ersetzt wurde.

Man arbeitete jetzt auf viel festeren Grundlagen. Das Blatt hatte sich einen officiösen Charakter angeeignet und auf diese Weise sich die Unterstützung der Regierung der seit kurzem zusammengeschlossenen Fürstentümer gesichert. Ferner unterstützten sie alle in öffentlichen Stellungen befindlichen Aerzte nicht nur durch bereitwilligen Besuch, sondern auch durch Entgegenkommen in Verwaltungsangelegenheiten. So waren der Zeitschrift in einem Maße Wirkungsmöglichkeiten verliehen, die ihren Vorgängern versagt gewesen blieben.

Mit der Aufschrift „zweimal monatlich“ erschien der Monitor noch öfter als er versprach. Es wurden eigentlich herausgegeben: 32 Nummern 1862, 41 1863, 46 1864, 37 1865, 33 1866 und 21 1867. Mannigfach war Inhalt: Originalaufsätze, Uebersetzungen aus der ausländischen medizinischen Literatur, Vorträge, Krankengeschichten, Statistik, Spitalberichte und Anzeigen der verschiedenen Aenderungen, die periodisch im ärztlichen Staatsdienst-Schematismus vorkamen.

Ob diese mit unermüdbarem Eifer geleitete Zeitschrift auch tatsächlich viel gelesen wurde, ist fraglich, da sie, zwei Jahre nach Entzug der Beihilfe des Gesundheitsamtes, ihr Erscheinen einstellen mußte.

Ihren Vorgängern jedenfalls sehr überlegen, war sie nicht nur eine Merkwürdigkeit im Fache, sondern ein in jeder Hinsicht wichtiges Organ für die gesamte Ärzteschaft. Heutzutage bildet sie eine reichhaltige Fundgrube zur Beurteilung des medizinischen Lebens und Denkens jener Zeit.

Noch fünf Zeitschriften, die vor dem Türkenkrieg 1877—78 erschienen, hatten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Unter den Leitern, oder im Kreis der Mitarbeiter sind immer wieder deutsche Namen auffindbar. Dann kommt ein glücklicherweise nicht zu langer Stillstand, nach welchem mit erneuten Kräften eine Tätigkeit auch auf dem Gebiet des medizinischen Zeitschriftenwesens wieder einsetzt. Jetzt sorgen die veränderten Umstände, daß für jede Zeitschrift, die eingeht, eine oder auch mehrere neue entstehen. Jetzt werden aber die deutschen Mitarbeiter immer seltener. Durch das stete Anwachsen der Ärzteschaft, fast ausschließlich aus dem Kreise der Landesfinder, die sie heranzubilden geholfen hatten, verringert sich ihre Zahl. Im Verhältnis mit ihrer früheren Menge waren überhaupt nur noch wenige im Lande.

Dagegen kommen seit Ausgang des 19. Jh.s so viele deutsche Monatshefte, Wochenschriften, Archive, Zentralblätter und Zeitschriften, um von der Menge deutscher Sammelwerke, Hand- und Lehrbücher zu schweigen, die fast in allen ärztlichen Kreisen Rumäniens zu finden sind, so daß es für jedes Spezialfach eine befriedigende Auswahl gibt. Das ist der gegenwärtige, sicher wirksame, deutsche Einfluß.

Den außerberuflichen Leistungen deutscher Ärzte in Rumänien nachzugehen muß hier unterbleiben. Es würde uns das zu weit führen. Erwähnen will ich nur die Gründung einer Gewerbeschule in Bukarest (1837), durch Heinrich Zuder aus Regensburg, Dr. med. Jena (1778—1848), dem vielseitig beschäftigten Leibarzt des Fürsten Alexander Ghika, eines „Wohltäters vieler Menschen aus der arbeitenden Klasse“.⁸²⁾

- 1) G. J. Petrescu, *Inceputurile dentisticii in țările românești*. Bucuresti, 1934.
- 2) Richard Schuller, *Bistrițer Stadtgeschichten aus dem Anfang des 16. Jhs.* Hermannstadt 1890.
- 3) *Fontes Rerum Hungaric.*, I, 7.
- 4) Weszprémi, *Succincta Medicorum Hungariae et Transilvaniae biographia*, cont. II, Viennae 1781, stellt ihn uns weiter als Besitzer, noch lange vor 1440, eines großen Hauses in Hermannstadt (Sibiu) vor. Ein im Jahre 1440 hier geschlossener Vertrag zwischen dem Stolzenburger und Salzburger Kapitel, legt selbiges Haus in die Reispurgergasse an. Der Akt wird im Bruckenthalischen Museum (Sibiu) aufbewahrt.
- Auch in Stolzenburg, wie Heinrich Herbert, schreibt (*ABSL.* XX, 7), verweilte 1495 ein Doktor der Medizin, welcher, zugleich Doktor der schönen Künste und des kanonischen Rechtes, den Beruf des Geistlichen, dem des Arztes vorgezogen hatte.
- 5) Gusbeth, *Zur Geschichte der Sanitätsverhältnisse in Kronstadt*. Kronstadt 1884.
- 6) Vgl. Herbert, a. a. D. 8 und 9.
- 7) A. Szilágyi, *ABSL.* 1885, Nr. 11.
- 8) Chr. Gottlieb Jöcher, *Allgem. Gelehrten-Lexikon*, Leipzig 1751.
- 9) Weszprémi, a. a. D. I S. 425. — Vgl. G. J. Petrescu, *Cine a fost Dr. Scultet*, *Rev. Stiintelor Medicale*, Buc. 1929, Nr. 9.
- 10) H. Herbert, *ABSL.* XVII, 445.
- 11) Karl Albrich, *Ibid.*, 271.
- 12) Der bei dieser Gelegenheit zwischen Dr. Möller und dem Bevollmächtigten des Rates, Dietrich Wette, geschlossene Vertrag, enthält einige Punkte, deren Interesse unbestreitbar ist. So: 1, 3 und 4. Das Original des Vertrages („Capitulation“) befindet sich im Sächsischen National-Archiv, Hermannstadt, unter Nr. 1218/675.
- 13) *SDZ.* (1936), 9.
- 14) Hurmuzaki, *Documente* XV/1, 427.
- 15) *Ebenda*, 502.
- 16) Bologa, a. a. D. S. 132. Ueber das Thema der Bistrițer Herkunft des Barbiers Stephan, hat neulich auch Karl Kurt Klein geschrieben. (Sieb. *Bjchr.* 1936, 224). Die Gründe, aus welchen ein mächtiger Silbergrubenbesitzer und ein angesehenener ehemaliger Richter „aus der Stadt, zu den Walachen entrunnen“ waren, sind ausführlich behandelt worden. Es bringt diese Begebenheit durchaus keinen Beweis vor, daß Peter Raresch „unter den Bistrițern offenen Anhang hatte“ (Vgl. Richard Schuller, „Wolfgang Forster“: Programm des Evang. Gymn. in Schäßburg. Hermannstadt 1890. *Der s.*, „Anderas Beuchel“: *ABSL.* XXIII, S. 1. — Wittstock, „Nösner Zustände unter Wladislaus II. und Ludwig II., 1490—1526“: *ABSL.* IV, S. 3). Es kann weiter der Zufall der zwei Patrizier, nicht als Rechtfertigung für den „armen Bader“ gelten, wenn dieser ohne die gleichen Gründe „auch während der feindlichen Handlungen Peters gegen die Nösner in moldauischen Diensten stand“; alle Beziehungen zu seiner vermeintlichen Vaterstadt also gebrochen hatte und als ihr Verräter betrachtet sein mag. Es dient endlich dieser Zufall, nicht im geringsten zur Bekräftigung des Gedankens an ein unbegrenztes Vertrauen Peters in einen Mann, den, wäre es ein Nösner gewesen, alle Umstände doch mindestens als verdächtig vorstellen mußten.
- Klein empfiehlt die Ueberprüfung seiner Datensammlung, wie auch den Vergleich der bibliographischen Angaben. Darin hat er Recht, besonders weil es sich um schon gedruckten (außer den Sterbe-, Tauf- und Trauregister) Stoff, folglich solchem aus zweiter oder dritter Hand handelt. Aber warum hat er es nicht selbst getan,

statt die Literatur mit noch einer, wenn auch unschuldigen, jedoch teilweise sinnfällischen, Abschrift zu belasten? Warum empfiehlt Verfasser noch den längst verurteilten historischen Wirrwarr Gomoius und das Gemisch kümmerlicher Auszüge Samaritans, die ihm scheinbar niemals in die Hände gekommen, zur Ergänzung seiner Arbeit? Der wahrhaftig grundlegenden Werken, wie Felix (Istoria Igienei în România), Crăinicianu (Literatura medicală română) und Cazacu-Frunza (Material documentar p. rezolv. chest. farmaciilor în România), erweist er sich dagegen total unfundig. Urechias „Istoria Românilor“, 13 Bde. und Jorga, „Studii și documente“, 23 Bde., die so viel medizingeschichtliche Angaben enthalten, sind Klein gleichfalls fremd geblieben.

¹⁷⁾ B. G o m o i u, Din Istoria Mediciniei, București 1923. — Wenn J o r g a in einer Fußnote diese Seuche auch erwähnt, so ist es garnicht um sie mit der folgenden Zwischenhandlung zu verbinden, wie es G o m o i u leichtfertig getan hat.

¹⁸⁾ B o l o g a, a. a. D. 133, Anm. 16.

¹⁹⁾ H u r m u z a f i, Documente Vol. XV/1, 604.

²⁰⁾ J o r g a, Istoria Românilor în Chipuri și Icoane. Craiova 1921, 319.

²¹⁾ G. J. P e t r e s c o, Les dernières épidémies de peste dans les pays roumains. Bucarest 1934.

²²⁾ G o m o i u, a. a. D. S. 45. — Vgl. J o r g a, Einführung in Bd. XI der Sammlung Hurmuzaki, VIII und „Ist. Rom. în Chipuri și Icoane“, 318.

²³⁾ H u r m u z a f i, Documente XI, 868.

²⁴⁾ B o l o g a, „Südostd. Forschungen“, Bd. I, S. 133.

²⁵⁾ St. E p i s c o p e s c u l, Mijloace și leacuri de ocrotirea ciumii. București 1824.

²⁶⁾ Hier sind einzuordnen: Demeter P r o c o p i u (Pamperis), Manassi J l i a d i s, Lazarus S k r i b a, Constantin K a r a j o a n n i s, Nicolaus T z e r t z u l i s (Cercel) und noch einige weniger bekannte in unbeträchtlicher Anzahl.

²⁷⁾ Siehe: B. B o l o g a, a. a. D. 121. — Eine kleine Berichtigung sei hier angebracht: Von den ersten fünf, die B. als mazedo-rumänische Ärzte angibt, ist nur D a r v a r i als solcher zu bestätigen. Die anderen vier waren echte Griechen. (vgl. C. E r b i c e a n u, Bărbați culți greci și români din epoca fanariotă, in An. Acad. Rom. 1905. — J. C. F i l i t t i, Așezământul cultural Dositei Filitti, Bucarest 1910. — G i o n, Portrete istorice, Buf. 1894, S. 31). Keiner, auch nicht der nach seinem Eigenlob viel gerühmte C. K a r a f a s s i s hat weder an der Gründung noch am Ausbau der Spitäler in Bucarest den kleinsten Anteil gehabt. (Vgl. G. G r u n a u s Zeugnis, in Gălășescu, Eforia Spit. civile, București, 1899, S. 656). Die von B o l o g a erwähnten „im Auslande publizierten medizinischen Arbeiten“ dieser kleinen Schar Mediziner, sind nur einige Inaugural-Disputationen in lateinischer Sprache, die auch später im medizinischen Schrifttum der Rumänen gar keinen Anklang fanden, also nicht als Grundstein der hiesigen Literatur betrachtet werden können.

²⁸⁾ Vgl. B. A. U r e c h i a, Istoria Românilor. X, 1060. — G. J. P e t r e s c o, Les dernières épidémies, 148.

²⁹⁾ Vgl. J o n G h i c a, Scrisori către V. Alexandri. București 1884, S. 125.

³⁰⁾ B o l o g a, a. a. D. 120.

³¹⁾ Vgl. S u l z e r, Das transalpinische Dazien, Wien 1782, I—III, 54. — And. W o l f f, Beschreibung der Moldau, Hermannstadt 1805, I, 208. — Z i m m e r m a n n s c h e S a m m l u n g, Akten der K. K. Consular-Agentie in Bucarest, Bibliothek der Rumänischen Akademie (B. A. R.).

³²⁾ T h e o d o r P u s c h m a n n, Gesch. des Mediz. Unterrichts, Leipzig 1889, Seite 329.

- 33) C. Giurescu, Material p. Ist. Olteniei supt Austriaci. București 1913, S. 124.
— Hurmuzafi, Documente, XIV/2, 800.
- 34) Vgl. G. Z. Petrescu, Les dernières épidémies, 19, 25, 28, 101, 113.
- 35) And. Wolff, a. a. D. 210.
- 36) C. Erbiceanu, Cronicarii greci cari au scris despre Români, București 1888.
— Derselbe, Bărbați culți greci și români din epoca fanariotică, in An. Acad. Rom. 1905.
- 37) So gab es im ersten Viertel des 19. Jh.s mehr italienische Aerzte in dem Donaufürstentümern als es im ganzen 18. gegeben hatte. Hier sind zu nennen in der Walachei: Mario Perini, Valentin degli Onoffrio, Carlo Sallumonte, Domenico Caldano, Albimeri, vielleicht auch Em. Persiani, der nicht ohne dem Titel: „Archiatro de S. A. S. il Principe de Vallachia“, unterzeichnete. Er war nämlich Leibarzt des Fürsten Const. Ipsilanti (1802—1807). In der Moldau waren tätig: Frangoli, Lorenzo, Pezzoni, Burelli, Anton Caruso, Marcisș, Citadino, ganz zu schweigen von den italienisch geschulten Griechen, die auch noch vorkommen. Alle diese bleiben unbekannt, wenn man die Geschichte aus Gomolius Sammlung kennen lernen will. — Wenn nach 1860 eine bedeutende Anzahl Rumänen ihre Doktordiplome an italienischen Universitäten erwerben, so ist das aber keineswegs von der früheren Einwanderung italienischer Praktiker abhängig.
- 38) N. Jorga, in „Literatura și Arta Română“, Sept. 1900.
- 39) Briefwechsel der k. k. Oesterr. Hof-Agentie, Sammlung „Fr. Zimmermann“, Bruckenthal — Museum, Hermannstadt.
- 40) B. A. Urechia, Istoria Românilor, V, 422.
- 41) G. Fischer, Chirurgie vor 100 Jahren. Leipzig 1876, 392.
- 42) Vgl. G. Z. Petrescu, Ultima boală a lui Matei Basarab. Bucuresti 1929.
- 43) Vgl. Geist-Jacobi, Geschichte der Zahnheilkunde. Tübingen 1896.
- 44) Vgl. G. Z. Petrescu, Inceputurile dentisticeii în țările românești. Bucuresti 1934.
- 45) C. Giurescu, Material p. Istoria Olteniei sub Austriaci. Buc. 1913. I, 515 und 531.
- 46) Nr. 75 der Benignischen Sammlung, im Bruckenth. Museum, Hermannstadt.
- 47) Vgl. G. Z. Petrescu, Les dernières épidémies de peste, 67 ff.
- 48) Briefwechsel der k. k. Hof-Agentie in Bukarest, Zimmermannsche Sammlung, B. A. R., Bukarest. — Nichts davon in Gomolius „Wegweiser“ zu finden.
- 49) Sammlung „Franz Zimmermann“, Bruckenth. Museum, Hermannstadt.
- 50) Fürstliches Decretenbuch LXXIX, Staatsarchiv, Bukarest.
- 51) Vgl. G. Z. Petrescu, Les dernières épidémies de peste, 149.
- 52) Deutsche Kulturarbeit in Rumänien. Hermannstadt 1911.
- 53) Verfasser gibt nicht an, wer als Wegbereiter für die im 18. Jh. ungleich zahlreicheren Heilkünstler anderer Herkunft anzunehmen wäre.
- 54) C. Giurescu, a. a. D. S. 633. — Vgl. Jorga, Studii și Documente, V, 146.
- 55) W. S. Deutschländer, Geschichte der evangelischen Gemeinde, Bukarest 1869. — E. Gusbeth, Zur Geschichte der Sanitätsverhältnisse in Kronstadt. Kronstadt 1884. — Dapontes (Uebersetzt v. Legend), Ephémérides Daces. Paris, 1880—88. T. 2.
- 56) Archiv der Evangelischen Gemeinde in Bukarest.
- 57) N. Angelescu, Acte si documente din trecutul farmaciei în țările românești. Bucuresti 1904.

- 58) G u s b e t h, a. a. D. S. 131.
- 59) Z i m m e r m a n n s c h e S a m m l u n g B. A. R., Bukarest, P. CX₂.
- 60) Briefwechsel der k. k. Hof-Agentie. Samml. „Franz Zimmermann“, Bruckenthal. Museum, Hermannstadt.
- 61) Ebenda, Nr. 141.
- 62) G u s b e t h, a. a. D. 121 und 146.
- 63) J o r g a, Documentele fam. Callimah, Buc. 1902.
- 64) Andreas Wolff, a. a. D. 213 (Note).
- 65) Vgl. G u s b e t h, a. a. D. 102, 140. — N. Angelescu, Acte și Documente din trecutul farmaciei, 176. — Cazacu-Frunză, Material documentar p. chestiunea farmaciilor, Buc. 1916, 66 (9).
- 66) Z i m m e r m a n n s c h e S a m m l u n g e n in Bukarest (B. A. R.) und Hermannstadt, Bruckenthal — Museum.
- 67) Ebenda, wie auch „Magistrats Einreichungs Protocolle“ und „Hermannst. Theilamtsbücher“, im Sächsischen National Archiv, Hermannstadt.
- 68) Darunter waren nur 10 Landesjöhne.
- 69) Ihre Zahl hatte sich nach 1830 sehr schnell vergrößert.
- 70) B o l o g a s Angaben erfordern eine kleine Berichtigung: Professoren waren nur Felix und P a z e l t, niemals F a b r i c i u s (G u s b e t h irrt!). J. N. von Meher war Armeechefarzt; der an dieser Stelle angegebene G. G r u n a u (weder Dr. noch v o n) war nur Regimentsarzt (Infant. Reg. Nr. 1).
- 71) J. de Carro, Histoire de la vaccination en Turquie, en Grèce et aux Indes. Vienne 1804. — Burggraefe, Histoire générale de la vaccine. Bruxelles 1875, 59. G u s b e t h, a. a. D., 91.
- 72) Eugen Stransky, Beiträge zur Geschichte der Pockenimpfung in Wien. Wien 1937.
- 73) Chevalier Jean de Carro, Almanach de Carlsbad. Carlsbad 1852, 202. — (Enthält auch nicht uninteressante autobiographische Angaben des Verfassers.)
- 74) Auch nicht Doktor, wie B o l o g a meint.
- 75) Dieser hervorragende Wundarzt war 1841 nur Magister und erwarb sich erst 1852 ein Doktordiplom in Halle.
- 76) Das Beispiel wirkte in Kronstadt, wo Friedrich K r a f t, einige Wochen nachher, auch mit Aether, Unempfindlichkeit erzeugte („Siebenbürger Wochenblatt“, 1847, Nr. 22).
- 77) „Siebenbürger Wochenblatt“, Kronstadt 1847, Nr. 24.
- 78) Ein 40jähriger Tischler, Johann M e h e r aus Thun (Schweiz).
- 79) Als P a z e l t nach Bukarest an Stelle des Italieners Franz Risato berufen ward (August 1851), hatte er bereits anderthalb Jahre Dienst als provisorischer ordinierender Arzt im Bezirkskrankenhaus Wieden getan. Bei seiner Entlassung erhielt er ein lobreiches Zeugnis, dessen Schlußsatz folgendermaßen lautete: „Die Anstalt verliert einen der ausgezeichnetesten Aerzte!“
- 80) Von den 21 Mitgliedern, die den Gründungsbeschluß unterzeichnet haben, sind ihren Namen nach 9 Deutsche.
- 81) Vgl. G. J. Petrescu, Medicina publică în Moldova acum o sută de ani. București, 1931.
- 82) W. St. Teutschländer, Gesch. der evangelischen Kirchengemeinde in Bukarest. Bukarest 1869, 107. — Almanahul Statului, Buc. (Walbaum) 1838.